# Jugend im Volk

Beilage der Deutschen Rundschau in Polen | 8. 5. 1938 | Nr. 19


## Gedenke, daß du ein Deutscher bist!

### Zum 250. Todestag des Großen Kurfürsten am 9. Mai.

Von O. G. Foerster.

„Der letzte deutsche Ritter auf dem brandenburgischen Thron" — mit diesem Wort ehrte Friedrich der Große seinen Urahn, den Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg. „Er hat viel getan!" rief der große König, als er am Grabe des Kurfürsten stand. In einer Zeit, in der das Reich zerfiel und die vielfältige Not der Deutschen wuchs, gab der Große Kurfürst seinem Lande und der ganzen Nation ein edles Beispiel deutscher Ritterlichkeit. Er war es, der die Keimzelle des Preußischen Staates schuf und als Feldherr und deutscher Fürst den kurbrandenburgischen Adler gegen die Feinde des Reiches und — zum erstenmal in der deutschen Geschichte — über einer Kolonie auf Afrikas Boden flattern ließ. In seiner „Denkschrift an die ehrlichen Deutschen" rief er das Gewissen der Nation wach, als die kaum erloschene Kriegsflamme im uneinigen Reich ein neues Feuer zu entfachen drohte: „Gedenke, daß du ein Deutscher bist!"

*

Der junge Kurprinz brachte seine Lehrzeit am Hofe des holländischen Regenten Wilhelm von Oranien zu. Im Haag geriet er in die Gesellschaft junger Edelleute, die ein zügelloses Leben führten. Als sie den Brandenburger aufforderten, sich an ihrem Treiben zu beteiligen, lehnte er schroff ab: „Ich bin es meinem Lande, meinen Eltern und meiner Ehre schuldig, diese Stätte der Sittenlosigkeit zu fliehen."

Er floh ins Feldlager seines Großoheims Friedrich Heinrich von Oranien, der ihn verstand und lobte: „Eure Flucht ist heldenmütiger, als wenn ich eine Festung eroberte. Ihr werdet Großes tun, Vetter: denn wer sich selbst besiegt, ist großer Taten fähig!"

*

Bald nach seinem Regierungsantritt wurde der Kurfürst in Warschau mit dem Herzogtum Preußen belehnt. Das polnische Königspaar brachte dem stattlichen und ehrenhaften Fürsten Achtung und Vertrauen entgegen. Die Königin wünschte sich ihn sogar zum Schwiegersohn.

Ein Kammerherr des Königs mußte dem Kurfürsten diesen Wunsch übermitteln. Aber Friedrich Wilhelm bedankte sich in ritterlicher Weise für das darin ausgesprochene Vertrauen und erklärte „Solange mein Land noch den Frieden und den Wohlstand entbehrt, darf ich nach keiner anderen Braut Umschau halten als nach meinem Degen."

*

Eine unparteiische Rechtspflege lag dem jungen Fürsten sehr am Herzen. Ungerechtigkeit, Korruption und Willkür vieler Richter erbitterten ihn aufs höchste, und er ließ diesen Richtern strengste Strafen androhen. Sein Staat sollte „ein unverrückbarer Tempel der beständigen Gerechtigkeit sein, der von keiner Gewalt und keinem Unrecht jemals entweiht werde."

Einmal aber kamen wieder Klagen über die Unbilligkeit des Kammergerichtes. Der Kurfürst schwieg dazu, aber er ließ ein Bild malen, das im Saale des Gerichtes aufgehängt wurde. Es stellte eine Szene aus der alten Geschichte dar: König Kambyses läßt einem ungerechten Richter bei lebendigem Leibe die Haut abziehen! Die Richter mußten dieses warnende Bild ansehen, so oft sie eine Sitzung hatten — und es verfehlte seine Wirkung nicht . . .

In seinem ersten Feldzuge gegen Frankreich stand der Kurfürst als einziger Wächter der deutschen Ehre am Rhein. Frankreichs Marschall Turenne war sein Gegner, ein wütender und unerbittlicher Feind, aber auch ein tapferer Soldat.

Ein Franzose, G. de Villeneuve, ließ dem Kurfürsten mitteilen, er sei bereit, Turenne zu ermorden.

Sogleich schrieb der Kurfürst einen Brief an Turenne: „Ein Herr de Villeneuve bot sich mir an, um Euch, Herr Marschall, zu töten. Ich verabscheue solche Freveltaten und werde den Menschen, so er in meine Hand fallen sollte, an Euch ausliefern."

Selbst Turenne war von dieser Ritterlichkeit ergriffen und dankte dem Gegner mit einem herzlichen Schreiben.

*

Sparr, Derfflinger und Hennigs von Treffenfeld waren die getreuen Generale des Großen Kurfürsten. Mit Hennigs ritt er einmal durch ein märkisches Dörfchen. Der Kurfürst bemerkte plötzlich, wie sein Begleiter stutzte und vom Pferde sprang.

Ein altes Weiblein stand unter den Neugierigen auf der Dorfstraße. Hennigs eilte auf die Alte zu. „Kennt Sie mich nicht?" fragte er.

Das Weiblein schüttelte verwundert den Kopf.

„Sie hatte doch einen Sohn?" fragte Hennigs.

„Ja, Euer Gnaden, aber das war ein Taugenichts! Er lief uns fort, als Soldaten ins Dorf kamen. Seitdem hab' ich nichts mehr von dem Galgenstrick gehört!"

„Mutter!" sagte Hennigs. „Ich bin's doch, dein Jochen!"

Der Kurfürst mußte es der Zweifelnden bestätigen. Dann aber drohte er dem Heimkehrer: „Daß Ihr mir nun fein für Eure Mutter sorgt, Hennigs, hört Ihr?"

Wieder stand der Fürst allein am deutschen Rhein — Straßburg wurde geraubt, in St. Germain mußte Friedrich Wilhelm einen Frieden unterschreiben, demzufolge er seine Eroberungen in Pommern aufgab. „Daß ich doch nie schreiben gelernt hätte!" rief er bei der Unterzeichnung, und in der Sitzung seines Geheimen Rats zitierte er in Bitterkeit den Virgil: „Möge aus meinen Gebeinen dereinst ein Rächer erstehen!"

Er erstand in Friedrich dem Großen.

## Preußens Großer Kurfürst.

### Zur Erinnerung der 250. Wiederkehr seines Todestages am 9. Mai 1688.

Von R. Thassilo Graf von Schlieben.

Am 9. Mai jährt sich zum 250. Male der Todestag des Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm, — jenes Herrschers, der, wie kaum ein anderer, dazu berufen war, einer der bedeutendsten Gestalter der Preußischen Geschichte zu werden. Unter seinem Vater Georg Wilhelm hatten die schweren Stürme des Dreißigjährigen Krieges auch die Mark Brandenburg arg verwüstet. Als der junge Kurfürst, zwanzigjährig, im Dezember 1640 die Herrschaft übernahm, fand er ein Land vor, das fast einer Wüste glich. Berlin zählte damals nur etwa 300 Einwohner. Aber der junge Herrscher war von unbezwinglicher Tatkraft beseelt. Mit großer Energie trat er allen Machtgelüsten der Stände und Städte entgegen. Zunächst schuf er ein stehendes Heer von etwa 8000 Mann, die im Laufe der Zeit auf 25 000 ergänzt wurden — eine Schöpfung, die als der Anfang der Preußischen Armee betrachtet werden kann.

Friedrich Wilhelm hatte einen großen Teil seiner Jugend in Holland zugebracht. Er bezog schon mit 14 Jahren die Universität Leyden und lebte mehrere Jahre am Hofe Wilhelm I. von Oranien. Holland stand damals in höchster Blüte. Es überragte alle anderen europäischen Länder. Der junge Prinz war hier ein gern gesehener Gast, und die Eindrücke, die er empfing, waren von bleibender Bedeutung für sein ganzes späteres Leben. So war es kein Wunder, daß er seine Armee zunächst auch nach holländischem Vorbild reorganisierte. Sein stehendes Heer bewährte sich in den Kämpfen so, daß der Große Kurfürst im Westfälischen Frieden (1648) alle Besitzungen seiner Vorfahren und zum Teil sogar seine Ansprüche auf Pommern bestätigt erhielt. Ferner gelangte er in den Besitz des Erzbistums Magdeburg und der Bistümer Halberstadt und Minden.

Es würde zu weit führen, auch auf alle Schlachten, Siege und Kämpfe usw., in die der Große Kurfürst im Laufe seiner Regierung verwickelt wurde, hier näher einzugehen. Sie werden gekennzeichnet durch den Waffenstillstand mit Schweden (14. Juli 1641), den Frieden mit Hessen-Kassel (1644), den Westfälischen Frieden (1648), den Frieden von Oliva (1660), die geniale Verfolgung der Schweden mitten im Winter über das Kurische Haff hinweg (Januar 1679), den Frieden von Saint Germain Anglais (29. Juni desselben Jahres), die berühmten Schlachten bei Fehrbellin (1675) mit dem opfermutigen Tod des Stallmeisters Froben und die Namen der Generäle Derfflinger und Sparr.

Ebenso wichtig ist die innere Aufbauarbeit, die der Große Kurfürst leistete. Friedrich Wilhelm rief eine große Anzahl von Baumeistern nach Berlin, die ehemals holländische Offiziere gewesen waren, so z. B. Memhardt, dem wir den ersten Plan von Berlin verdanken. Die heutige Reichshauptstadt gelangte erstmals unter seiner Regierung zu hoher Blüte. Das Schloß wurde renoviert, das Joachimsthaler Gymnasium, das die Schweden zerstört hatten, nach Berlin verlegt und neu aufgebaut. Er war es auch, der genau nach Pariser Mustern Sänften einführte, sogenannte „Porte-

## Wahlspruch des Großen Kurfürsten:

Sic gesturus sum principatum, ut sciam rem populi esse, non meam privatam!

Ich bin gewillt, so die Herrschaft zu führen, daß ich weiß, daß sie eine Sache des Volkes, nicht meine eigene ist!

Ein Wort des Römischen Kaisers Hadrian

## Der Große Kurfürst in Bromberg.

Es ist wenig bekannt, daß der Schöpfer des Bromberger Marktbrunnens, Karl Kowalczewski, noch ein anderes, nicht minder hervorragendes Kunstwerk geschaffen hat: Eine Bronzetafel mit dem Reliefbild des Großen Kurfürsten, die heute allerdings nicht mehr vorhanden ist. Sie wurde 1907 auf Anregung der Bromberger Historischen Gesellschaft an der Nordseite des Rathauses, gegenüber der katholischen Kirche, zur Erinnerung an den Vertrag von 1657 angebracht, in dem König Johann Kasimir von Polen auf seine Lehnsoberhoheit über das Herzogtum Preußen verzichtete. Die Tafel wurde im vorigen Jahrzehnt als „Schandfleck in der Geschichte Polens" vom Rathaus wieder entfernt und wie es heißt — vernichtet! „De gustibus non est disputandum" — dieser „Schandfleck" ist 1657 unstreitbar als recht glückhafte Sache empfunden worden, hatte man doch die Hilfe des Großen Kurfürsten bitter nötig und was wichtiger — in ihm einen unübertrefflichen Bundesgenossen gefunden.

Es sei hier vorweggenommen, daß der „traité d'alliance" . . . — wie Friedrich der Große später sagte — zum Vergeltungskampf Polens gegen Schweden führte und daß polnische und brandenburgische Truppen gemeinsam gegen den Feind kämpften. Und nicht minder interessant ist, daß jener Pakt mit Preußen — hier lassen sich einige Allusionen zum heutigen Freundschaftspakt nicht unterdrücken — in Polen damals nur geteilte Aufnahme fand. Es gab da Kreise, die wohl den Ausgleich aus vollem Herzen begrüßten, aber auch andere, die den Abmachungen überaus feindlich gegenüber standen. Tatsache ist, daß beide Kontrahenten fest zueinander hielten, wenngleich auch mancherlei Umstände später, wie die Geschichte zeigt, dies Verhältnis lockerten. Doch befassen wir uns mit dem Besuch des Großen Kurfürsten in der Brahestadt etwas näher!

Bekanntlich hatte 1654 Christine aus dem Hause Wasa auf den schwedischen Thron verzichtet und diesen dem überaus ehrgeizigen und kriegerischen Karl X. Gustav von Pfalz-Zweibrücken überlassen. Bald nach seinem Regierungsantritt kam es zum Krieg zwischen Polen und Schweden, da Johann Kasimir von Polen als letzter Wasa Ansprüche auf die schwedische Krone erhob und Karl X. den Thron streitig machte. Friedrich Wilhelm war zu jener Zeit polnischer Lehnsherzog von Preußen und als solcher verpflichtet, gegen die Schweden zu kämpfen. Friedrich suchte indes seinem Land die Neutralität zu sichern und schloß mit Holland und den Ständen des königlichen Preußen ein Bündnis ab. In kurzer Zeit hatte Karl Gustav die Polen besiegt und wandte sich nun gegen den Kurfürsten. Von allen verlassen, blieb diesem nichts anderes übrig, als sich dem Schweden zu unterwerfen. Im Vertrag zu Königsberg erkannte er die schwedische Lehnsoberhoheit über Preußen an. Damit hatte er sich und Preußen vor der völligen Vernichtung gerettet. Die Polen erholten sich jedoch bald von ihrer Niederlage, und da sie nun auch von Rußland unterstützt wurden, so suchten nun die Schweden ihrerseits Anlehnung an den Kurfürsten und anerkannten dessen Lehnsunabhängigkeit über Preußen. 1657 zog Karl Gustav gegen Dänemark und da Friedrich Wilhelm nun völlig verlassen dastand, so einigte er sich mit Johann Kasimir und es kam zum Vertrag von Wehlau, der dann 1657 zu Bromberg ratifiziert und beschworen wurde.

Bromberg war damals eine unansehnliche Stadt, in der eine von Pest und Feldzügen arg dezimierte Bevölkerung ein erbärmliches Dasein führte. Indes lag es gleich weit von Warschau wie auch von Königsberg entfernt und war deshalb für die Zusammenkunft besonders geeignet. Und dieses Städtchen nun hatte das Schicksal ausersehen, Schauplatz der Ereignisse zu werden, an die sich die Wiedergeburt des Deutschen Reiches knüpfen sollte.

Es war ein regnerischer trüber Oktobertag, an dem der Große Kurfürst seinen Einzug in Bromberg hielt. Schon eine viertel Meile vor der Stadt, etwa im heutigen Schröttersdorf, kam ihm Johann Kasimir mit seiner Gemahlin Marie Luise entgegen und begrüßte Friedrich Wilhelm mit erlesener Herzlichkeit. Mit Freudenschüssen und dem Jubel des Volkes, das trotz des schlechten Wetters auf die Straßen geströmt war, wurden sie in der Stadt empfangen. Da die Burg Bydgoszcz zerstört war, begaben sich die hohen Herrschaften in das am Markt gelegene Jesuitenkollegium, wo auch die Königin Wohnung genommen hatte und bezogen dort ihr Quartier. Glänzende Feste folgten. Festlichkeiten, wie sie der graue asketische Bau wie überhaupt die Stadt in dieser Großartigkeit noch nie erlebt hatten. Der polnische Chronist Kochowski berichtet darüber Wunderdinge, und fürwahr mag die Pracht eine ganz außergewöhnliche gewesen sein. Überwältigend allein war schon der Anblick der Trachten, der glänzenden Reiter und pompösen Karossen, des prachtvollen Gefolges des kurfürstlichen Hofes, der polnischen Edelleute, der Wojewoden, Starosten und Hetmane mit der schwingenden Reiherfeder an der Mütze. Und wie prunkvoll waren erst die Gelage, an denen der ganze Hof teilnahm und Prinzessinnen bedienten.

„An einer Tafel" — so schreibt der Chronist u. a. — „nahmen die hohen Herrschaften Platz, am Ende saßen die Damen. Auf der rechten Seite der Königin nahm Johann Kasimir, der Kurfürst zur Linken seiner Gemahlin seinen Sitz. Die Töchter Maria Luisens bedienten an der Tafel. Nach dem Essen der Fürstlichkeiten führten die polnischen Prinzessinnen die Töchter der Kurfürstin zu Tisch, ebenso speisten auch die polnischen Edelleute mit den brandenburgischen . . ."

Und während sich die Festlichkeiten in immer größerer Prachtentfaltung dahinzogen und die kurfürstlichen Räte und die polnischen Senatoren über die endgültige Regelung des Vertrages berieten, gingen unter der Hand Dinge vor, die dem Weltgeschehen wohl eine andere Richtung verliehen hätten, wenn sie zur Durchführung gekommen wären. Die Geschichtsschreiber äußern sich über die wahren Hintergründe dieses Ränkespiels und ihren Urheber mehr oder weniger unklar. Tatsache ist, daß am 4. November polnische Truppen in feindlicher Absicht gegen die Brahestadt vorrückten und den Kurfürsten gefangen setzen bzw. mit Gewalt auf ihn einwirken

Chaisen“. Der erste Buchhändler ließ sich 1650 in Berlin nieder, und die erste Zeitung erschien daselbst 1661. Die Bibliotheken der aufgehobenen Klöster vereinigte er im Schloß zu einer Sammlung von 20 000 Bänden und 2000 Handschriften, die der allgemeinen Benutzung zugänglich gemacht wurden. Um das verödete Land neu zu bevölkern, nahm er die französischen Refugés, etwa 6000 an der Zahl, in den Jahren 1671—1703 mit offen Armen auf und bewilligte ihnen bedeutende Privilegien. Die neue Befestigung der Hauptstadt wurde in den Jahren 1658—1674 neu angelegt und nach einem von ihm selbst entworfenen Plan durch den Feldzeugmeister Sparr und Ingenieur Dögen ausgeführt. Er brachte die Tuchweberei auf die alte Höhe, verbot die Ausfuhr von Wolle und verordnete nach holländischem Muster regelmäßige Wollmärkte. Zur Verbindung seiner märkischen Besitzungen mit Preußen schuf Friedrich Wilhelm sogenannte „Postkurse“, 16 an der Zahl, in einer Länge von 400 Meilen. Zur Hebung von Handel und Industrie wurde unter seiner Regierung in den Jahren 1662/68 der Friedrich-Wilhelm-Kanal gebaut, der in hohem Maße die Wirtschaft förderte.

Inzwischen hatte sich der Kurfürst mit Luise Henriette von Oranien vermählt. Sie war eine hochgebildete und kunstliebende Fürstin, die ihrer neuen Heimat nicht nur große Liebe und lebhaftes Interesse entgegenbrachte, sondern auch durch ihre Tüchtigkeit und ihren Reichtum ansehnliche Mittel für den Wiederaufbau der Mark zur Verfügung stellen konnte. Besonders Oranienburg bei Berlin hatte es ihr angetan, dessen landschaftliche Reize sie lebhaft an ihre holländische Heimat erinnerten. So ließ sie sich dort ein reizendes neues Schloß erbauen, in dessen Garten die ersten Kartoffeln gezogen wurden. Sie gründete in ihrer warmherzigen Art auch ein Waisenhaus, das das Vorbild aller späteren derartigen Anstalten wurde. Sie starb am 6. Juni 1667, aber ihr Andenken lebt noch heute in dankbarer Erinnerung in ihren Werken fort.

Der damalige Kurprinz Karl Emil starb leider ganz plötzlich schon 1674. Man beschuldigte fälschlicherweise die zweite Gemahlin des Großen Kurfürsten, Dorothea, ihn vergiftet zu haben, um ihren Nachkommen den Thron zu sichern. Immerhin gestaltete sich das Verhältnis zwischen ihr und Friedrich III. (später als König Friedrich I. genannt), dem zweiten Sohn des Kurfürsten aus seiner Ehe mit Luise Henriette, der nun der Thronfolger wurde, nicht gerade erfreulich.

Wenn von den Taten des Großen Kurfürsten gesprochen wird, so darf nicht vergessen werden, daß unter seiner Regierung 1683 Major v. d. Gröben an der afrikanischen Küste landete, dort das Fort Friedrichsburg anlegte und die afrikanische Handelsgesellschaft gründete. Wenn auch alle auf diese Unternehmungen gesetzten Hoffnungen nicht in Erfüllung gingen, so war es doch der Große Kurfürst, der zuerst die Wichtigkeit und Notwendigkeit eines Kolonialbesitzes für sein Land erkannte und mit allen Mitteln zu fördern suchte.

Seit dem Frühjahr 1688 war zu dem gichtischen Leiden, an dem Friedrich Wilhelm seit einer Reihe von Jahren litt, noch Wassersucht getreten — ein Leiden, dem die ärztliche Kunst machtlos gegenüber stand. So starb er am 9. Mai 1688 zu Potsdam. Sein Standbild hoch zu Roß, ein herrliches Werk Schlüters, schmückt noch heute die sogenannte Kurfürsten-Brücke in Berlin, ein bleibendes Dokument seines zielbewußten Handelns und seiner kraftvollen, energischen, unbeugsamen Persönlichkeit.

---

# Die Triumphstraße entlang …

## Dreitausend Jahre begleiten den Führer durch Rom.

Von **Fred L. Dunbar-v. Kalckreuth.**

„Rom ist ein unauslöschlicher Ruhmestitel für die deutsche Nation, Roms Geschichte ein untrennbarer Bestandteil der Geschichte Deutschlands.“

(Gregorovius.)

Dreitausend Jahre Weltgeschichte begleiteten den Führer bei seinem Einzug in die Ewige Stadt, vorbei an Herrlichkeiten einer Ruinenpracht und des Wiederaufbaus, wie sie kein anderer Weg auf dieser Erde zu bieten imstande ist. „Da bin ich endlich in der Hauptstadt der Welt angelangt, in dieser weltbürgerlichen Stadt ohne Beispiel“, waren Goethes erste Worte, als sein Wagen durch die Porta del Popolo, durch die alle nordischen Besucher ihren Einzug hielten, fuhr. Und je weiter er kam, „wurde ihm Rom zum Meere, das immer tiefer wird, je weiter man in es hineintritt“.

Von Süden aus näherte sich der Führer der Ewigen Stadt. Der neue Bahnhof liegt an der erweiterten Straße, die in den ersten Anfängen Roms jene „Salzstraße“ bildete, auf der sich der erste Handelsverkehr vom Meer in das Innere des Landes bewegte. Hier lagen die Salzwiesen zu beiden Seiten des Tiber, der durch sie hindurch zum Meere fließt, bildete die Grenze zwischen den arisch-lateinischen Völkern und den vielleicht semitischen der Etrusker. Auf dieser uralten Handelsstraße, auf der sich die älteste Kulturmission Roms erfüllte; Salz gen Norden gegen Holzladungen aus den Urwäldern Umbriens gefahren wurde, rollte des Führers Wagenkolonne jetzt auf einer modernen Autostraße dahin.

Schon in der Kaiserzeit war diese Straße als Verbindungsstraße Roms mit seiner Hafenstadt Ostia zu einem der bedeutendsten Verkehrswege des Imperiums ausgebaut worden. Im Mittelalter verfiel sie, wie alle jene herrlichen Straßenbauten, die in einer dreifachen Länge des Erdumfanges von Rom aus das Weltreich durchzogen. Bevor man die Porta Ostiensis (Heute Sankt Paul) erreicht, fällt der Blick rechts auf die mächtige Kathedralkirche des Apostels „Paulus vor den Mauern“, während linkerhand bastionartig die Stadtmauer vorspringt, die im Altertum das Emporium schützte, jene gewaltigen Stapelplätze des Welthandels, in denen Proviant für sieben Jahre bereit lag. Heute sehen wir dort den Schlachthof der Stadt und den 35 Meter hohen Scherbenberg. Aus Scherben jener Tongefäße besteht dieser Berg, in denen die Erzeugnisse Spaniens und Afrikas Rom erreichten. Rechts vor dem Tore San Paulo, in den Mauerlauf einbezogen, erhebt sich die Pyramide des Cestius, die in 333 Tagen als Grabmal eines reich gewordenen Mannes zur Zeit des Augustus erbaut wurde. Im Mittelalter bezeichnete man sie als Grab des Remus, des von Romulus erschlagenen Mitbegründers Roms. Anschließend an dieses Monument blicken uralte Steineichen über die Mauer. Sie stehen auf dem Friedhof, wo unter andern Gräbern auch das des einzigen Goethesohnes zu finden ist.

Eine kurze, etwas ansteigende Strecke führt durch die Überreste der Porta Raudusculana, die einst ein Tor in der Servianischen Mauer bildete. Zu Füßen dieses Tores wurden in Urzeiten Verbrecher lebendig begraben. Die bäumereiche Straße verläuft nun weiter zwischen den Abhängen des Aventin und des Coelins, zwei Hügeln, auf denen in Vorzeiten ummauerte selbständige Gemeinden wohnten. Im Jahre 1000 hatte Kaiser Otto III. auf dem Aventin seine Kaiserpfalz erbaut, von der er Deutschland und Italien gemeinsam regieren wollte. Siebenunddreißig Jahre später machten die Normannen die Hügel zur Einöde, als sie von Papst Gregor VII. zur Hilfe gegen Kaiser Heinrich IV. gerufen wurden. Im Jahre 1312 feierte Ludwig der Bayer in Santa Sabina, einer Kirche, die den Platz des ehemaligen Tempels der Juno Regina eingenommen hatte, sein Krönungsfest.

Unser Zug erreicht jetzt die Stelle, wo vier Hügel ein Tal einschließen, das in Urzeiten Murcia hieß und, von einem Campagnabach durchflossen, das „Sumpftal“ genannt wurde. Aber schon zur Zeit der Könige war es soweit trocken gelegt, daß es zum Exerzierplatz der römischen Jugend und als Spiel- und Rennplatz für die Staatsfeiertage dienen konnte. Dieses langgestreckte Tal wurde dann zum größten Zirkus der Welt ausgebaut, der in der Kaiserzeit bis zu 300 000 Zuschauer faßte. Im Mittelalter verwandelte sich das Zirkustal wieder in einen Sumpf zurück, und erst in diesen Jahren sorgte Mussolini für die Freilegung der Monumente und eine würdige Ausschmückung dieses ältesten Sportplatzes der Ewigen Stadt.

Hier an der Südecke des ehemaligen Circus Maximus wurde auch das Denkmal der Eroberung Abessiniens aufgestellt, der Grundstein für das neue Römische Imperium. Hier, wo die Via Appia, die Königin der Straßen, ihren Anfang nimmt, befand sich an der Südecke des Palatins, als Blickpunkt von Afrika aus, der Prachtbrunnen des Septizoniums, dessen Wasser einst in sieben Kaskaden sich von Becken zu Becken ergoß. Von hier aus beginnt die altrömische Triumphstraße, die nun auch der Führer, von Hunderttausenden begrüßt, entlang fuhr. Rechts blicken die Felsenmauern der Kaiserpaläste vom Palatin, der Wiege Roms, herab, links steht die Kirche Gregors des Großen.

Hinter dem dreitorigen Triumphbogen, der 315 n. Ch. Konstantin dem Großen errichtet wurde, erhebt sich von einem Lichtmeer angestrahlt, der Wunderbau des Kolosseums, „ein Wrack vollendeter Ruine“, wie es Lord Byron nannte. Es liegt ebenfalls in einem, einst der Venus geweihten Tal. Zum Hügel des Esquilin hinauf ziehen sich noch heute Rosengärten, die ehedem den Park zu Neros „Goldenem Hause“ bildeten. Links wandernd, nach einem Blick auf den Bogen des Titus, erreicht der Zug die Via del Impero, jene Prachtstraße Mussolinis, der ein Scheunenviertel weichen mußte. Jetzt fällt der Blick zu beiden Seiten auf die erhabenen Ruinen des Zentrums von Alt-Rom.

Die Basilika Maxentia mit ihren Hallen, des Forums trümmerhafter Säulenwald, beschattet von den dunklen Pinien auf der Höhe des Palatin — alles gleitet vorüber. Da liegt San Hadriano, einst der Senatspalast des alten Rom, dort steht der Triumphbogen des Severus. Das Auge streift das älteste noch erhaltene Gefängnis der Welt, den Carcer, in dem der Hochverräter Catilina, die Könige Jugurtha und Tigranos, der gallische Held Vercingetorix den Hungertod erlitten. Den Zug grüßen zu beiden Seiten die Statuen römischer Imperatoren, links liegt der Tempel, den Julius Cäsar seiner Stammutter Venus errichtete. Ihre Statue schmückte er mit den Perlen der Kleopatra. Rechts öffnet sich das Forum des Trajan den geblendeten Blicken. Hoch ragt die lichtumlohte Säule, mit 2500 Reliefffiguren geschmückt. Dann geht es zum Festsaal Roms, zum Venezianischen Platz, umbrandet von dem Marmormeer der Kapitolinischen Gebäude. Vergoldete Viktorien segnen das Grab des Unbekannten Soldaten. Unablässig rauschen die Wasser in basaltene Becken. Vom Kapitolplatz grüßt die Reiterstatue Kaiser Marc Aurels, blickt die römische Wölfin aus ihrem Käfig in die unerhörte Pracht der Beleuchtung, erhebt sich dräuend der Palast Venezia, in dem die Geschicke eines neuen Weltreiches entschieden werden.

Die Zeit wird Raum, wie Wagner im Parzival sagt. Dreitausend Jahre waren angetreten. Hunderttausende von Menschen umjubelten zwei große Männer des Jahrhunderts, und der Genius der Stadt enthüllte sein Antlitz einer staunenden Welt.

---

## Unsere Fahne ist das Leid

Unser Fähnrich ist gefallen,
Uns're Fahne ist zerfetzt,
Die der erste von uns allen
Unserm Weg vorangesetzt.

Trommle, wilder Trommelbube!
Uns're Aecker saufen Blut,
Hunger in der letzten Hube,
Trommelbube, trommle gut!

Ruf' die Männer, die nicht klagen,
Die die steilen Straßen geh'n
Und die Pflicht im Nacken tragen
Und das Licht im Dunkeln se'hn.

Unser Fähnrich ist gefallen,
Uns're Fahne ist das Leid,
Bis der Letzte von uns allen
Frei wird oder stirbt im Eid!

Der deutsche Buchpreis wurde bekanntlich dem von Baldur von Schirach herausgegebenen Gedichtband „Das Lied der Getreuen“ zuerkannt, einer Sammlung von Versen ungenannter österreichischer Hitler-Jugend aus der Zeit der Unterdrückung. Das vorstehende Gedicht wurde dieser im Verlag Philipp Reclam in Leipzig erschienenen Gedichtsammlung entnommen.

---

wollten. (Es ging um die Aufgabe der Verhandlungen!) Friedrich Wilhelm erfuhr es, als er mit dem König gerade beim Mahle saß und ließ sofort einen Befehl an Generalfeldmarsachll Sparr ausrichten, mit den Truppen, die bereits auf dem Rückmarsch nach Brandenburg waren, „seinen Marsch sofort recto auf anhero anzutreten“. Die Lage war ungeheuer gespannt. Schon folgenden Tages kehrte Sparr um und vor den Toren Brombergs, etwa auf der Höhe von Myślencinek, kamen es zu blutigen Auseinandersetzungen mit den Polen. Die Brandenburger zogen auf die Stadt zu! Der Kurfürst wollte weiter kein Aufhebens davon machen. Er hatte gezeigt, daß er bis zum Äußersten entschlossen war und reichte nun erneut seine Hand zur Verständigung. Beide Herrscher kamen überein, die Vorgänge als Mißverständnis anzusprechen. Und nun gelangten auch die Verhandlungen zu einem schnellen Abschluß.

Friedrich Wilhelm erhielt die Stadt Elbing, die Starosteien Bütow und Lauenburg mit allen Hoheitsrechten und die Starostei Draheim in Pfandbesitz.

**Die im Wehlauer Vertrag ausgesprochene Souveränität Preußens wurde durch den Bromberger Vertrag bestätigt**

und beide Kontrahenten verpflichteten sich außerdem, zur

**gegenseitigen Verteidigung**

Hilfsvolker zu stellen und zwar Polen 5000 Reiter und 3060 Mann Fußvolk, der Kurfürst 2000 Reiter und 2000 Mann Fußvolk.

Am 6. November wurde der Vertrag abgeschlossen und auf dem Marktplatz feierlich von den Fürsten beschworen. Noch selbigen Tages machte sich der kurfürstliche Hof auf den Weg nach Berlin. Eine viertel Meile wurde der Fürst und seine Gemahlin von den polnischen Majestäten noch begleitet. Dann trennten sie sich in aufrichtiger und herzlicher Freundschaft.

Großes war geschehen, Großes war erreicht! Ein unabhängiger selbständiger Staat war geschaffen und die Gleichberechtigung Friedrich Wilhelms mit den übrigen Herrschern Europas erlangt. Hier, in dieser kleinen unansehnlichen Stadt, gelangte ein Vertrag zum Abschluß, der den Grundstein zur künftigen Größe des Deutschen Reiches legte und von dessen Tragweite nur weitblickende Persönlichkeiten wie der Große Kurfürst etwas ahnten.

250 Jahre sind seit dem Todestage dieses Großen verflossen.

**Stein.**

---

# Meister Quaß und der König.

## Wie Friedrich Wilhelm IV. die Bromberger Fleischer-Innung kennenlernte.

Es waren aufregende Tage, die Bromberg im Mai des Jahres 1862 erlebte. Die Enthüllung des „Alten Fritzen“ auf dem Friedrichsplatz stand bevor und in den Straßen herrschte ein Wogen und Branden, wie es die Brahestadt schon lange nicht mehr gesehen hatte. Viele und hohe Gäste wurden erwartet und wer all diese Vorbereitungen zur Feier sah, mußte unwillkürlich an das Rüsten zu einem Volksfest denken. In den Organisationen und Vereinen gab es lange Debatten und überall wurde eifrig beratschlagt, wie man das Fest wohl am eindrucksvollsten gestalten könnte. Besonders eifrig war die Fleischergilde am Werk. Und hier wieder Meister Quaß, der behauptete, daß Tradition und Ansehen die Innung zu Besonderem auserfehen hätten. Seiner Meinung nach hätte die Innung ein Volksfest herrichten müssen, etwas, das den Namen der Gilde gleich dem Standbild für alle Zeiten verewigt haben würde.

„Aber Quaß“, lachten die andern, „ihr denkt doch nicht an die Speisung der Zehntausend? Woher nähmen wir denn die Mittel, um das zu bestreiten?“

„Quaß bezahlt den Laden . . .“, höhnten die andern und suchten sich gegenseitig zu übertrumpfen.

Aber Quaß ließ sich nicht einschüchtern. „Ihr habt eben keinen Unternehmungsgeist“, sagte er. „Der König wird nicht einmal Notiz von euch nehmen. Der König . . . .“, hier schien Quaß plötzlich eine Idee gekommen. Herausfordernd sah er sich im Kreise um und lächelte. Die Idee war pfündig!

*

Am Jubeltage hatten sämtliche Vereine Gewerke und Innungen auf dem Festplatz Aufstellung genommen. Die Fleischer-Innung hatte ihren Standort so gewählt, daß der König gerade an ihr vorbei mußte. Quaß stand am Ende der Reihe und sah seelenruhig ins Gedränge. Am Denkmal warteten die Abordnungen mit ihren Fahnen, links erhob sich die Rednertribüne und weiter zurück standen die Honoratioren, Militärs und die Regierungsmitglieder. Plötzlich durchbrausten Jubelrufe die Luft. Die Majestäten waren erschienen und schritten langsam dem verhüllten Standbild zu. An den Abordnungen vorbei, an den Vereinen und Gewerken vorüber und nun auch zu der Fleischergilde. Alle hatten eine straffe Haltung angenommen und hielten den Blick fest auf den König gerichtet. Da trat plötzlich Meister Quaß aus der Reihe, langte sich eine Zigarre aus der Tasche und führte sie seelenruhig zu Munde. Tat es vergnügt, ohne sich im geringsten stören zu lassen.

Der König stutzte.

„Wer ist Er denn“, kam es streng über seine Lippen.

Quaß riß die Hacken zusammen und antwortete mit schnarrender Stimme: „Meister Quaß von der Fleischergilde, Ew. Königliche Hoheit. Älteste Innung am Ort, die sich erlaubt . . .„ er wollte weiterreden, aber der König schnitt mit der Hand durch die Luft und rief schon im Weitergehen über die Schulter zurück: „So nehm' Er wenigstens seinen Saugstengel aus dem Munde, Er ist nicht allein . . .“

*

„Seht ihr“, sagte Quaß später zu seinen Werkskollegen, „sagte ich euch nicht, daß der König auf uns aufmerksam werden würde? Jetzt weiß er doch wenigstens was für stramme Kerle ihr seid!“